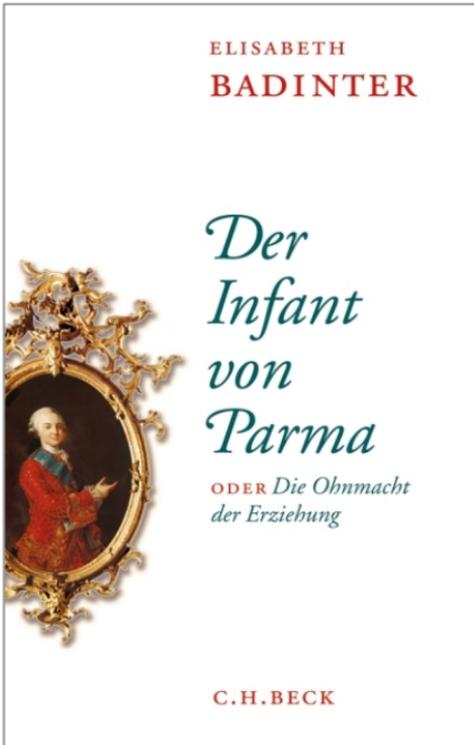


Unverkäufliche Leseprobe



**Elisabeth Badinter**  
**Der Infant von Parma**  
Oder Die Ohnmacht der Erziehung

Aus dem Französischen von Thomas Schultz  
144 Seiten, Gebunden  
ISBN: 978-3-406-60093-7

*Einleitung*  
Originaldokument  
© Verlag C.H.Beck

26. Februar 1757. An diesem Tag ernennt der spanische Infant Don Philipp, Herzog von Parma, den Franzosen Auguste de Keralio zum Unterhofmeister seines einzigen Sohnes, des sechsjährigen Ferdinand.<sup>1</sup> Wie für alle Prinzen dieses Alters ist für ihn der Zeitpunkt gekommen, die Rockzipfel seiner *aya* (Gouvernante) mit den Rockschößen eines *ayo* zu vertauschen. Die Welt der Kindheit mit der Welt der Erwachsenen. Die strenge Marquesa de González, die ihn die grundlegenden Dinge des Lebens gelehrt hat, reicht den Stab weiter an Monsieur de Keralio, der die Aufgabe hat, einen vollendeten Mann, einen modernen Monarchen aus ihm zu machen. Der Übergang «zum Mann», wie man damals sagt,<sup>2</sup> wird in einem Ritual vollzogen. Von seiner Gouvernante und seinen Kammerfrauen wird der junge Prinz in die Gemächer des Infanten gebracht, wo sie ihn vollständig entkleiden. Man lässt ihn so für einige Minuten unter den prüfenden Blicken der Versammlung. Danach tastet der Chirurg des Infanten in Anwesenheit der gesamten Fakultät alle Körperteile des

Prinzen ab, um schließlich bekannt zu geben, dass er gesund und ohne Missbildungen ist. Sowie die Zeremonie beendet ist, ziehen sich die Gouvernante und die Frauen zurück, und der Prinz wird seinem Hofmeister überstellt.<sup>3</sup>

Als Keralio erfuhr, dass der Knabe beiderseits von den Bourbonen abstammte (seine Mutter, Louise Elisabeth, war die älteste Tochter des französischen Königs Ludwig XV., sein Vater, Don Philipp, ein Sohn des spanischen Königs Philipp V.), muss ihm auch sein regelmäßiges, von einem sanften Blick erleuchtetes Gesicht aufgefallen sein. Ein glückliches Vorzeichen wahrer Ergebenheit! Umgekehrt hat das Kind, als es den fremden Franzosen von zweiundvierzig Jahren musterte, an ihm wohl dieselbe strenge Miene bemerkt wie an seiner alten *aya*.

Von da an leben sie Seite an Seite, praktisch Tag und Nacht, zwölf Jahre lang. Nach und nach gesellen sich zu dem Paar weitere Männer, die zu den glänzendsten Persönlichkeiten ihrer Generation gehören: der hoch angesehene Abbé de Condillac, dessen Philosophie die *Encyclopédie* von Diderot und d'Alembert inspiriert hat, die Patres Jacquier und Le Seur, deren physikalische Abhandlungen als Standardwerke gelten, sowie Abbé Millot, Historiker und zukünftiges Mitglied der Académie française, der den Gedanken Montesquieus und Voltaires verpflichtet ist. Ganz zu schweigen von Du Tillot, dem engen Vertrauten des Infanten, der davon träumt, das kleine, unter der Fuchtel der Priester dahindämmernde Herzogtum in eine Oase der

Aufklärung zu verwandeln, in der die Kultur, die Künste und das Gewerbe blühen. Um dies zu erreichen, zieht er erstklassige Gelehrte, Künstler und Handwerker an den Hof von Parma, wie den Archäologen Paolo Paciaudi, den Philosophen und Mathematiker Francesco Venini, den Enzyklopädisten Alexandre Deleyre oder den Buchdrucker Giambattista Bodoni. Aber das ganze Unternehmen hat nur Sinn, wenn der zukünftige Herrscher selbst ein Mann der Aufklärung ist, der der Aufgabe gewachsen ist.

War sich Keralio zum Zeitpunkt ihrer ersten Begegnung der Tragweite seiner Verantwortung bewusst? In Wirklichkeit konnte damals noch niemand ahnen, dass das Kind, dessen er sich annahm, zu einem Symbol der Hoffnung weit über die Grenzen Parmas hinaus und gleichzeitig zu einem Prüfstein für die Philosophie der Aufklärung werden würde. Wird das Kind, von aufmerksamen Männern erzogen und darin unterwiesen, seine Intelligenz und seine Moral zu entfalten, Condillac und d'Holbach in ihrer Meinung Recht geben, dass der menschliche Geist bei der Geburt nichts als eine «Tabula rasa» ist? Wird es die kühne These von Helvétius bestätigen, der zufolge die Menschen von Natur aus gleich und darum allesamt befähigt sind, Wahrheiten und Tugenden zu entdecken? Mit einem Wort, wird es der launigen Idee von Leibniz ein Fundament geben, der gerne sagte, dass Erziehung alles vermag, selbst Bären zum Tanzen zu bringen? In dem pädagogischen Laboratorium, zu dem Parma in der Mitte des 18. Jahrhunderts wird, trägt der kleine Ferdinand auf seinen schwachen

Schultern die Hoffnungen der neuen Philosophie und all jener, die an den Fortschritt glauben.

Aber wird der Bär tanzen? Und wenn es ihm gelingt, wird er die Tempi einhalten, die ihm seine Lehrmeister vorgeben?

  
Originaldokument  
© Verlag C.H.Beck

Erstes Kapitel  
*Die frühen Jahre*  
© Verlag C.H.Beck

*Vor der Ankunft des Hofmeisters*  
(1751–1756)

Wenn das Kind der Vater des Menschen ist,<sup>1</sup> wie soll man dann etwas über die ersten Eindrücke, die Zuneigungen, die Enttäuschungen und Kümmernisse jener Zeit erfahren, die sich in der Erinnerung verliert?

In einer Autobiographie, die er im Alter von neunzehn Jahren schreibt,<sup>2</sup> trägt Ferdinand einige Informationen und die Bruchstücke der Erinnerung zusammen, die er aus jener Zeit bewahrt hat. Seine Geburt am 20. Januar 1751 in Parma ist die Frucht des Wiedersehens seiner Eltern nach dem Österreichischen Erbfolgekrieg, der sie sechseinhalb Jahre getrennt hatte. Wie es damals Brauch ist, wird der Junge sogleich den Säugammen übergeben und der Fürsorge einer Untergouvernante, der Contessa Marazzani, anvertraut, die der Marquesa de González un-

terstellt ist, jener strengen, bereits erwähnten Gouvernante. Aus seinen ersten sechs Lebensjahren erinnert er sich wie jedermann nur an sehr wenige, aber meist wichtige Begebenheiten: die Spiele und Streitigkeiten mit seiner kleinen, elf Monate jüngeren Schwester Luise, das gesellige Zusammensein mit den Leibwachen, die Ankunft – anlässlich seines vierten Geburtstags – eines französischen Jesuiten, Pater Thomas Fumeron,<sup>3</sup> der mit seiner religiösen Erziehung beauftragt wird und ihm das Lesen beibringen soll. Während sich der Junge mit dem Erlernen des Letzteren schwer tut, findet er sofort Gefallen an der Geschichte der Heiligen, an Andachtsbildern und Reliquien. «Ich erinnere mich», schreibt er, «wie stark mein Glaube war, obwohl ich doch noch klein war.»<sup>4</sup> Es ist daher kein Zufall, dass er die beiden prägenden Erinnerungen, die ihm aus dieser Zeit geblieben sind, gewissermaßen als zwei Wunder betrachtet. Als Pater Fumeron ihm ein Bild von San Luigi Gonzaga schenkte, so berichtet er, küsste er es und empfahl sich inbrünstig der Fürbitte des Heiligen, damit er das Lesen erlerne, und «am selben Tag begann ich, korrekt zu lesen». Und als er einmal, schon etwas älter, Karamellen lutschte und sich dabei verschluckte, blieb der Bonbon ihm im Rachen stecken und bereitete ihm furchtbare Schmerzen. «Ich bat sofort die Gouvernante Marazani um eine bestimmte Reliquie, und kaum hielt ich sie in den Händen und presste sie an meine Kehle, ließ der Schmerz augenblicklich nach.»<sup>5</sup> Diese zutiefst prägenden Erinnerungen, die ihm zeigen, «wie groß Gottes Barmher-

zigkeit» ihm gegenüber war, lassen alles andere verblassen. Von seinen Eltern ist nie die Rede, außer der kurzen Erwähnung einer Reise, die seine Mutter nach Frankreich unternahm, wobei er sich weder an das Jahr ihrer Abreise noch an das ihrer Rückkehr erinnert. Auch kein Wort über seine ältere Schwester Isabella, die sich während der Abwesenheit der Mutter um ihn kümmerte.

Wertvolle Kenntnisse über seine frühe Kindheit sind uns jedoch aus dem Kreis der Familie überliefert. Die sporadischen und bisweilen von langer Abwesenheit geprägten Beziehungen zu seinen Eltern haben natürlich ihre Spuren hinterlassen. Auch wenn die damaligen Gepflogenheiten den Vater von dem kleinen Knaben fernhalten, bleibt die Persönlichkeit des regierenden Fürsten nicht ohne Auswirkungen auf den Sohn. Obwohl sehr unterschiedliche Beschreibungen von ihm existieren, sind sich die Historiker in mehreren Punkten einig. Don Philipp ist der Lieblingssohn seiner Mutter, der mächtigen und herrischen Elisabeth Farnese. Sie bestimmt über den Sohn wie über ihren Mann, den schwachen, wollüstigen und finsternen Philipp V.<sup>6</sup> Sie ist es, die ihren Sohn dazu drängt, in den Österreichischen Erbfolgekrieg einzugreifen (an dem er in Wirklichkeit nur als Zuschauer teilnimmt), um das Herzogtum Parma zurückzugewinnen, das vormals den Farnese gehört hatte. Der äußerst fügsame Junge versucht, so gut er kann, das Streben seiner Mutter nach Ruhm und Macht zu befriedigen, obwohl er es nicht teilt. Als eher feiger Genießer ist er von keiner Hybris getrieben. Dennoch hat, wie

der französische Botschafter in Madrid 1738 verlauten lässt, der junge Mann,<sup>7</sup> der spätestens in einem Jahr Louise Elisabeth heiraten soll, alles, um zu gefallen: «Es ist, weder was seine Prinzipien, noch was seine Erziehung anbelangt, irgendein Makel an ihm zu entdecken. Er verdankt alles seinem glücklichen Naturell. Er ist sanft, höflich, freundlich; er ist gutherzig, hat einen liebenswerten Charakter ... und findet viel Gefallen an Büchern. Er hat sich seiner gesamten Ausbildung mit großem Fleiß gewidmet und auch mit beachtlichem Erfolg, besonders aber der Mathematik, den Befestigungsanlagen und allem, was mit der Marine zusammenhängt ... Neben der spanischen Sprache beherrscht er Latein, Französisch, Italienisch und sogar Englisch. Er ist von ansehnlicher Gestalt, seine Physiognomie ist interessant, sein Gemüt stets ausgeglichen und voller Heiterkeit ... Es wäre wünschenswert, dass er nicht so viel Aufhebens von seiner Toilette und seinem Äußeren machte.»<sup>8</sup>

In vielen Punkten wird ihm sein Sohn Ferdinand gleichen. Nachdem er Herzog von Parma, Piacenza und Guastalla geworden ist,<sup>9</sup> widmet dieser den Künsten und der Jagd verfallene Fürst seinen Vergnügungen mehr Zeit als seinen Regierungsgeschäften. Diese überlässt er wie selbstverständlich der politischen Intelligenz seiner Frau, die in ihrem Ehrgeiz und Machtstreben auf erstaunliche Weise

*Louise Elisabeth von Frankreich mit ihrem zweijährigen Sohn Ferdinand, gemalt von Adélaïde Labille-Guiard, 1788, Musée national des châteaux de Versailles et de Trianon*



seiner Mutter ähnelt. Louise Elisabeth ist das eigentliche Oberhaupt der Familie. Neun Jahre lang hat sie in Madrid ihren Unmut verbissen, aber zugleich von ihrer Schwiegermutter die Kunst erlernt, die Männer zu beherrschen, insbesondere ihren Gemahl. Wie Elisabeth Farnese träumt sie davon, ihre Söhne auf den Thronen Europas zu sehen, und leidet unter der mediokren Stellung, die ihr Mann und sie selbst einnehmen. Sie ist eine intelligente und energische Frau und die Lieblingstochter Ludwigs XV., der ihr etwas von seiner Männlichkeit vererbt hat. Während der frühen Kindheit Ferdinands, bis zu ihrem Tod im Dezember 1759, denkt sie nur daran, Geld zur Bereicherung ihrer armseligen Herzogtümer aufzutreiben und die zukünftigen Eheschließungen ihrer Sprösslinge auszuhandeln. Um ihre Ziele zu erreichen, muss sie ihren Vater hofieren, der ihr nichts abschlagen kann. Das aber heißt, Parma zu verlassen und sich in Versailles niederzulassen, und das zweimal während der Zeit, als Ferdinand noch klein ist: ein erstes Mal von August 1752 bis Oktober 1753, in einer entscheidenden Entwicklungsphase ihres Sohnes; und ein zweites Mal von September 1757 bis zu ihrem Tod im Dezember 1759 in der Folge einer Pockenerkrankung. Insgesamt lernt das Kind seine Mutter nur drei oder vier Jahre lang kennen, wie einen Meteor, der aufgeht und verschwindet. Dennoch hängt Louise Elisabeth zärtlich an ihm, wie die Briefe bezeugen, die sie während ihrer letzten Reise aus Versailles schreibt: «Sie werden immer ein Kätzchen bleiben», sagt sie des Öfteren, «darum wird Sie jeder

mögen wie auch die Mieke, die Sie von ganzem Herzen liebt.»<sup>10</sup>

Die Herzogin von Parma ist eine strenggläubige, praktizierende Katholikin, aber nicht die Frömmlerin, als die man sie zuweilen beschrieben hat.<sup>11</sup> Wie sich in der Folge zeigen wird, unterscheidet diese pragmatische Frau mit ihrem gesunden Menschenverstand sehr genau zwischen Politik und Religion, zwischen Vernunft und Glauben, zwischen Frömmigkeit und Frömmerei. Zudem misstraut sie den Jesuiten und den italienischen Schwarzkitteln, weshalb sie auch, entgegen den damaligen Gepflogenheiten, lieber Laien als Geistliche mit der Erziehung ihres Sohnes betraut.